Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mochte. Ein ganz eigenes Werk sind so auch seine „Hegelingen", dieses mitreißende Hohelied von Gudruns Treue, geworden.

Zu Tausenden sind diese Bücher schon ausgegangen, ihre Sendung zu erfüllen: Das Verlangen der Jugend (auch der demokratischen) nach heldischer Begeisterung stillend, stählen sie ihren Willen zu Manneswerk. Besonders draußen in Deutschland natürlich. Denn in der deutschen („deutschen"!) Schweiz stürzt man sich zwar willig, ja stolz auf die französische, russische, indische „Welt"-Literatur, vor der nordischen oder gar altdeutschen Sage und Dichtung rückt man gerne naserümpfend ab. Da „dütschelt" es den Eidgenossen zu sehr. Doch wer weiß, vielleicht kommen sie eines Tages noch dahinter, wie erstaunlich nah gerade nordisches und altschweizerisches Wesen einander verwandt sind. Und dann wird Webers kernige Sagengestaltung auch bei uns im Flug die große Leserwelt erobern.

Als Kunstschriftsteller aber hat Leopold Weber uns Schweizer ganz besonders verpflichtet, vor allem mit den von ihm so anregend und verständnisvoll eingeleiteten Welti- und Kreidolf-Mappen. Und sein aus erster Quelle geschöpfter biographischer Begleittext zu dem schönen, auch vom Kunstwart noch herausgegebenen Sammelwerk „Aus Weltis Leben" führt von allem, was über den Zürcher Meister geschrieben worden ist, immer noch am nächsten zu ihm heran.

Wohl, auch aus unserm Land darf dem Vorkämpfer für Schweizer Kunst, dem Traumgestalter, dem Erwecker deutschen Sagensinnens ein freudig dankbares Glückauf hinüber zur Isar hallen.

Arnold Büchli.

Bücher-Rundschau

Angelsächsische Literatur über Deutschland.

In der Sammlung „The Modern World. A Survey of Historical Forces" (Die moderne Welt. Eine Übersicht über die historischen Kräfte) ist vor kurzem unter dem Titel **„Germany"** ein Buch von **Dr. G. P. Gooch** über Deutschland erschienen, das zwar in erster Linie für angelsächsische Leser bestimmt ist, das seiner Vorzüge wegen aber auch anderwärts beachtet zu werden verdient (XI und 360 Seiten. 15 Sh. geb. Ernest Benn Ltd., London 1925). Bekanntlich hat Gooch zusammen mit Professor Temperley die britischen amtlichen Vorkriegsakten herausgegeben. Gooch, ein führender Historiker Großbritanniens, war auch besonders geeignet, die geschichtliche und politische Entwicklung Deutschlands, seine geistigen und materiellen Kräfte und Tendenzen zu schildern, da er sich tief in deutsches Wesen eingelebt hat, eine überraschende Kenntnis deutscher Literatur, Kunst, Wissenschaft u. s. w. besitzt und ganz über den Parteien steht. Auch das ihm Unsympathische sucht Gooch zu begreifen. Er hat zudem die Gabe, mit leichter Hand aus einer Fülle von Material das Wesentliche herauszugreifen.

Der Verfasser beschreibt in 16 Kapiteln knapp und anschaulich die ganze politische, wirtschaftliche und geistige Entwicklung des Deutschen Reiches von seinen Anfängen bis zum Beginn des Jahres 1925. Die Staatskunst Bismarcks erkennt Gooch durchaus an; die Kriege von 1864, 1866 und 1870 werden gerecht beurteilt. Bismarck machte aber den schweren Fehler, wider bessere Einsicht Lothringen zu behalten; das Elsaß hätte im Deutschen Reich aufgehen können. Nach 1870 war Bismarck „der Friedenspfeiler" auf dem Kontinent (S. 36). Das nachbismarcksche System beging den Fehler, zu viele Dinge auf einmal in der Welt gewollt zu haben. Der Bau der Hochseeflotte war an sich ebenso berechtigt, wie das Vorwärtsdrängen im nahen Osten, „aber beides war geeignet, die Feindschaft einer Großmacht nach sich zu ziehen" (S. 55). Die

daraus sich ergebende Belastung wurde, zumal nach dem Scheitern der englisch-deutschen Bündnisverhandlungen (törichte Haltung Bülows), zu groß. Für die Feindschaft zwischen Deutschland und England ist in erster Linie die Politik Tirpitz' zu tadeln. Gooch findet auch scharfe Worte gegen den deutschen „Militarismus" (Fall Zabern); doch „die Masse des deutschen Volkes war ebenso friedlich wie die Regierung" (S. 63). Über den Kriegsausbruch schreibt der Verfasser: „Kein Beweismaterial ... liegt dafür vor, daß die deutsche Regierung oder das deutsche Volk einen Weltkrieg gewünscht oder auf ihn hingearbeitet hätten. Sowohl vor wie nach der Ermordung des Erzherzogs waren die Absichten der Wilhelmstraße ebenso friedlich, wie ihre Politik ungeschickt war... Der verhängnisvolle Fehler des 5. Juli war, Wien einen Blanko-Scheck zu geben... Die deutsche Regierung, die auf diese Weise Wien blindlings ermutigt hatte, den Stein ins Rollen zu bringen, fuhr fort zu ernten, was sie gesät hatte." — Wien hörte nämlich nicht mehr auf Berlin. Deutschland wurde von Österreich-Ungarn nachgeschleppt. „Das österreichisch-serbische Duell wuchs sich in einen europäischen Konflikt aus, als der Zar am 30. Juli endgültig den Befehl für die allgemeine Mobilmachung unterzeichnete..." (S. 110—13).

Dr. Gooch übt sachliche Kritik am Diktat von Versailles, am Völkerbund, der französischen Ruhr- und Rheinpolitik, an der Ziehung der deutschen Ostgrenzen 2c. „Eine seltene Gelegenheit, den Weltfrieden zu sichern, ging verloren, als die siegreichen Alliierten einen Rachefrieden einem maßvollen Frieden vorzogen..."; das Schicksal Europas hänge jedoch ganz wesentlich von der Entwicklung Deutschlands und davon ab, „die bleibenden Interessen unserer gemeinsamen Zivilisation zu erkennen und zu verfolgen" (S. 358).

Der sogenannten „Schuldfrage", einer „Hauptfrage" (S. 229), widmet der Verfasser beträchtlichen Raum und schreibt zusammenfassend: „Die unterrichtete Ansicht in der ganzen Welt hat allmählich erkannt, daß die Verantwortlichkeit für den Krieg geteilt ist, und daß der Kampf auf beiden Seiten durch Greuel befleckt wurde. Das aber zerstört die Illusion, daß die deutsche oder irgend eine andere Nation mit einer doppelten Dosis von Erbsünde behaftet ist und sich so weit außerhalb dem Bereich der Zivilisation befindet, daß sie in der menschlichen Familie wie ein Paria behandelt werden muß" (S. 353).

In der deutschen Revolution vom Herbst 1918 erblickt Gooch „mehr ein Ereignis als einen Akt"; die bewußte Absicht dazu habe nur in geringem Maße vorgelegen (S. 161).

Den geistigen Anlagen des deutschen Volkes, seinen guten Eigenschaften, seiner Bildung — „das gebildetste Volk in Europa" (S. 308) —, den bahnbrechenden sozialen Einrichtungen Deutschlands, der deutschen Wissenschaft wird Gooch durchweg gerecht. Man muß sich aber klar darüber sein, daß Gooch mit seinem ungetrübt klaren Urteil nicht nur der öffentlichen Meinung seines Landes weit vorauseilt, sondern sogar der Ansicht vieler seiner Kollegen (siehe z. B., was der Herausgeber der Sammlung, H. A. L. Fisher, in einem Vorwort zu „Germany" schreibt).

* * *

Vornehmlich aus Furcht, Haß und Eifersucht hatten sich in den Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges Massenpsychosen entwickelt, die — soweit Deutschland und Frankreich in Frage kommen — eine Engländerin, **C. E. Playne,** in einem interessanten Buche untersucht: **„The Neuroses of the Nations",** mit dem Untertitel: „The Neuroses of Germany and France before the War" (468 Seiten. 16 Sh. geb. G. Allen & Unwin, London 1925). Ein weiteres Werk soll die gleichen Vorkriegs-Erscheinungen in England behandeln.

Die Verfasserin legt dar, daß der Krieg nicht so sehr dem Willen und der Absicht einzelner führender Männer entsprungen ist, als vielmehr dem krankhaft überreizten Geisteszustand, der überall breite Schichten beherrschte. In sämtlichen Großstaaten machten sich „neurasthenische Besessenheiten" geltend. Dabei reizten die Neurastheniker des einen Landes die Besessenen des andern auf.

Miß Playne hat Verständnis für die nationale Vergangenheit und die geographische Lage Deutschlands, die seine Furcht vor Einkreisung besonders leicht erregen mußte. „Unglücklicherweise förderte der Imperialismus der andern Nationen diesen Albdruck der Furcht" (S. 78). Der deutsche „Militarismus" wird in einem eigenen Kapitel behandelt (III), mit dem Ergebnis, daß er „mehr eine gespensterhafte Drohung und aufgeblähte Pose war, als Deutschlands Feinde dachten" (S. 152). Über die Alldeutschen heißt es: „Trotz all ihrem Gelärm hätten die Alldeutschen nicht so viel Aufmerksamkeit erregt oder Unheil gestiftet, wie geschehen, wenn nicht ihre Tollheiten von anderen Ländern voll benutzt worden wären, um damit deren eigene unheilvolle Pläne zu fördern" (Kap. IV). Kaiser Wilhelm II. ist nach der Verfasserin „ein guter, durch Neurose ruinierter Mann", „ein Opfer übertriebener Furcht" (S. 192, 199), und sie zitiert Oberst House, der im Mai 1914 vom Kaiser den Eindruck hatte, daß er „gerade auf der Grenze von Geistesgestörtheit schwebte" (S. 217).

In Frankreich haben die Schriften von Barrès, Léon Daudet, „Agathon", Boucher, Abbé Dimnet, die „Action Française", Theaterstücke u. s. w. ihre verhängnisvolle Wirkung ausgeübt. Frl. Playne findet sogar, daß der Militarismus, der in Frankreich ebenso brutal war wie in Deutschland, das französische Volk wahrscheinlich mehr gepackt hatte als das deutsche (S. 259, 268—69). Iswolski und Poincaré verfolgten rachsüchtige Ziele in Europa. Dabei konnte Poincaré seine kriegerische Politik nur betreiben, „weil er der Unterstützung des französischen Volkes und der Kammer sicher war" (S. 344). In der Julikrise von 1914 „war der Wille Frankreichs auf den Krieg gerichtet" (S. 433), und wie anderwärts wurde in Frankreich der Ausbruch der Feindseligkeiten als eine Erlösung aus unerträglicher Spannung begrüßt (S. 257).

Einige Angaben über geschichtliche Ereignisse sollten genauer sein und die Fülle des gebotenen Materials macht die Lektüre des Buches nicht leicht. Doch ist es ein wertvoller Beitrag zur Vorgeschichte des Weltkriegs auf einem noch wenig behandelten Gebiete.

* * *

Das meiste zur Verbreitung der Legende, daß das „Alldeutschtum" als eine der Hauptursachen des Krieges zu betrachten sei, haben wohl die Bücher „Pan-Germanism" von Professor R. G. Usher (New York und London 1914) und „Le Plan Pangermaniste demasqué" von André Chéradame (Paris 1916; englische Übersetzung London und New York 1917) beigetragen. Chéradame behauptete, Kaiser Wilhelm II. habe die Gründung des Alldeutschen Verbandes, dem „eine große Anzahl bedeutender und einflußreicher Personen" angehörten, gefördert; der Verband habe „Millionen von Schriften" versandt, um die deutschen Volksmassen für seine unheilvollen Pläne zu gewinnen; „dank dem alldeutschen Verband wurden alle außerhalb des deutschen Reiches lebenden Deutschen für den ... Krieg systematisch organisiert ... und dieser Gesellschaft muß die allergrößte Verantwortung für den Ausbruch des Krieges zur Last gelegt werden."

Eine amerikanische Historikerin, **Mildred S. Wertheimer,** hat nun, nur aus ersten Quellen schöpfend, mit viel Fleiß, mit großer Sorgfalt und kritisch abwägend eine ausführliche Studie über den Verband geschrieben: **„The Pan-German League 1890—1914"** (her. von der Columbia Universität, 256 S., 3½ S., Longmans, Green & Co., New York 1924). Die Studie ist ein wertvoller Beitrag zur „Schuldfrage".

Dem Streben nach Kolonialherrschaft entsprungen, war der Verband durchweg feindselig gegen England eingestellt (Burenkrieg, Marokkokrisen, Flotte) und hegte aufrichtige Besorgnis vor dem Panslawismus. Aber zwischen dem Kaiser und dem Verband bestand keine unmittelbare Verbindung; im Gegenteil: die Alldeutschen haben Wilhelm II. meistens heftig befehdet. Und ähnlich verhielt es sich mit der deutschen Regierung. „Der Verband hat der Regierung viel mehr Verlegenheiten bereitet, als ihr geholfen." „Eine große ‚Alldeutsche Verschwörung' gab es nicht" (S. 158—59, 208—09, 215—16).

Bemerkenswert ist, daß die Höchstzahl der Mitglieder des Alldeutschen Verbandes, im Jahre 1901, nicht einmal ganz 22,000 betrug und daß die „Alldeutschen Blätter" zur selben Zeit nicht mehr als 8279 Abnehmer hatten. Die Zahl der Mitglieder war 1912 auf rund 17,000, die der Abnehmer der „Blätter" 1905 auf 5811 gesunken. Ähnlich bescheiden waren die Einnahmen und Ausgaben des Verbandes und sein Schriftenvertrieb. Die Führung im Verband hatten bürgerliche Kreise: mittlere und kleine Geschäftsleute, Lehrer, Beamte und Ärzte. Mit der Großindustrie bestand keinerlei Verbindung (S. 65—74, 214). Die deutsche Presse „ignorierte meistens" den Verband (S. 195). In der Tat war er „klein, verhältnismäßig unbedeutend, aber sehr geräuschvoll".

Die New Yorker „Times" schrieben noch am 29. April 1924 von jener „unheilvollen Organisation", „deren Programm der beste Ausdruck für die Weltherrschaftsgier des kaiserlichen Deutschland war..." Es ist das große Verdienst der Verfasserin, daß sie derartige Phantastereien auf ihr geringes Maß von Wirklichkeit zurückgeführt hat.

Hermann Lutz.

Über Caesare Borgia.

Das Leben Caesar Borgias, von Rafael Sabatini. Julius Hofmann Verlag; Stuttgart.

Wenn man heute unter Gebildeten von Cesare Borgia spricht, so tritt sofort im Unterbewußtsein das Bild einer der schlimmsten Erscheinungen der Geschichte auf, die mit allen Verbrechen, Fehlern und Schäden sämtlicher historischer Zeitalter behaftet erscheint. Wer sich aber mit der Geschichte der Renaissance auch nur oberflächlich befaßt, und wenn er einstens auch nur als allereinziges Jakob Burckhardts Meisterwerk darüber gelesen hat, dem wird dieser große Renaissancemensch um vieles verständlicher, wenn auch nicht sympathischer werden. — Dieses Bild, das im Wandel der letzten Jahrzehnte und fast Jahrhunderte nur wenig gewechselt hat, ist speziell von Gregorovius und Yriarte in so verunstellender Weise gezeichnet worden, und kaum hat jemand es jemals gewagt, auch nur einen Deut daran zu ändern. Wer offenen Auges die Darstellungen übersieht, die von heute noch lebenden historischen Persönlichkeiten gegeben werden, der wird aber alle Biographien tatkräftiger Persönlichkeiten nur mit größter Vorsicht genießen. Wie man das Fernrohr ansetzt, erscheint der Mensch groß oder klein. Man sehe sich die Bilder Napoleons an, wie er von Scott herabgesetzt, heute selbst von vielen Deutschen in die Höhe gehoben wird. Man blättere in den Bismarckbiographien nach, oder beobachte die menschlich kleinen Züge, die einem Goethe anhaften.

Das Buch von Sabatini zeigt uns einen Renaissancemenschen, wie er ist, wie er entstand, geboren aus den Verhältnissen seiner Zeit, nicht besser und nicht schlechter als viele andere aus jener Epoche. Es räumt mit vielen, sich immer wieder vordrängenden Vorurteilen gründlich auf, indem alle Angaben der betreffenden Autoren, speziell der Zeitgenossen, scharf kritisiert und auf ihren realen Wert geprüft werden, und vor allem auch der Autor und sein Standpunkt scharf unter die Lupe genommen wird. So erhalten wir ein anderes, natürlicheres Bild dieses geistig hochbegabten Mannes, das sicher der Wahrheit näher kommt, als alle andern sensationellen zeitgenössischen oder späteren Darstellungen. Der Verfasser versteht es vortrefflich, als Hintergrund zur ganzen Darstellung die Verhältnisse, Zustände und weiteren handelnden Personen jener Zeit zu zeichnen, und man gewinnt aus der objektiven Art seiner Schilderung den Eindruck, daß endlich einmal dem so verfehmten Cesare Borgia Gerechtigkeit zuteil wird.

Eugen Bircher.

Jahrbücher und Kalender.

Zürcher Taschenbuch. Herausgegeben mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde. Neue Folge. 46. Jahrgang. A. Bopp & Cie., Zürich. 8 Fr.

Dieses sehr schön ausgestattete Buch bringt auch in diesem Jahre vieles, was Freunde der Zürcher Geschichte interessiert. Dr. Hans Schmid hat aus Zeitungen und Akten eine Geschichte des Zürcher Tonhallekrawalls vom 9. März 1871 gegeben. Ich war damals auf einer Schule im Auslande und erinnere mich noch des Aufsehens, welches dort diese Sache machte. Heute wirkt sie fast komisch; die Krakehler hatten leichtes Spiel. Der zweite Artikel weist auf eine kaum beachtete Episode aus dem Leben von Heinrich Pestalozzi hin. Durch verwandtschaftliche Beziehungen wurde er vorübergehend in das Zürcher Seidengeschäft hineingezogen. Es handelt sich um recht verwickelte wirtschaftliche Verhältnisse, die nur ein Kaufmann wie Dr. Corrodi-Sulzer klar auseinandersetzen konnte. Die Lehre, welche Pestalozzi aus seinen nicht gerade angenehmen Erfahrungen im Geschäftsleben zog, legte er in einem Memorial nieder, in welchem er für Freigabe des Handels eintrat. Dr. Ed. A. Geßler hat ein lateinisches Buch aus dem Jahre 1582 ausgegraben, in welchem der sehr gelehrte und vieler Sprachen mächtige Joh. Guilielmus Stuckius, Nobilis Tigurinus, über Gastmähler in allen Zeiten und Völkern handelt. In den drei Büchern der „Antiquitatum Convivalium" werden viele Wörter auch deutsch und im Dialekt angegeben. Dr. Geßler faßt nun dasjenige zusammen, was ein Licht auf die Eß- und Trinkgewohnheiten und die Sprache der Eidgenossen des 16. Jahrhunderts wirft. Eine Reihe von Illustrationen nach alten Scheiben veranschaulicht diese Gebräuche. Im folgenden Artikel teilt Dr. med. Friedrich Horner eine Reihe von Briefen mit, welche Dr. L. Horner (1811—1838) aus Niederländisch-Indien an seinen Vater schrieb. Prof. Dr. Hegi-Näf beendet seine schöne und reich illustrierte Arbeit über „Glasgemälde und Wappen zürcherischer Gemeinden". Es folgen einige kleine Mitteilungen von Dr. Corrodi-Sulzer und Dr. G. Hoppeler. Dann gibt Dr. Emil Stauber in gewohnter Weise die Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich. Den Schluß bildet die Zürcher Chronik von 1920. Diese mühevolle Arbeit leistete Otto Hauser. Er nimmt dort wieder den Faden auf, wo er 1919 abgerissen war. Der Zürcher wird gerne diese Notizen durchlesen, die an vergangene Zeiten erinnern.

Basler Jahrbuch. Herausgegeben von August Huber und Ernst Jenny. Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Unter den Verstorbenen des vergangenen Jahres ragt Rudolf Wackernagel (1855—1925) hervor. Rudolf Thommen ehrt das Andenken dieses Gelehrten, indem er in kurzen Zügen sein Lebensbild entwirft, seine Leistungen als Historiker und in vielerlei Kommissionen würdigt und seine Veröffentlichungen zusammenstellt. Mehr will Thommen nicht geben, da der Sohn des Verstorbenen, Prof. Dr. Martin Wackernagel, in einem Buche seinen Vater im Kreise seiner Angehörigen und Freunde schildern will. Der Verstorbene kommt auch noch selbst im Jahrbuche zu Wort. Dasselbe enthält die „Geschichte des Wenkenhofes" bei Riehen, welche Prof. Dr. Rudolf Wackernagel im Jahre 1881 schrieb und seinem Schwager, Dr. Martin-His, dem Besitzer des Wenkenhofes, widmete. Die Geschichte enthält eine Fülle von Mitteilungen über Basler Personalien. Sehr interessant sind die Notizen, welche K. Emil Hoffmann den Dokumenten des Universitätsarchivs entnimmt und welche sich auf den Aufenthalt des Dichters Heinrich Leuthold an der Universität Basel beziehen. Er ließ sich dort am 4. Mai 1847 immatrikulieren und zwar an der juristischen Fakultät. Er erhielt ein Stipendium, hörte Vorlesungen bis im Wintersemester 1848/49, ging aber im Dezember 1848 von der Universität ab. Den Prof. W. Wackernagel und Prof. J. Burckhardt fühlte er sich zeitlebens zu Dank verpflichtet. An sie ist ein Sonett aus dem Jahre 1854 gerichtet. Rudolf Löw schrieb bei Gelegenheit seines 25jährigen Jubiläums

als Organist zu St. Elisabethen Erinnerungen nieder, die nun im Jahrbuche abgedruckt sind. Der Tod von Rudolf Kündig hat weite Kreise in Trauer versetzt. Sie werden gerne den sympathischen Nachruf lesen, den ihm Wilhelm Fischer gewidmet hat. Ernst Reiter (von Wertheim a. M., geboren 1814 und nicht 1841) hat während langer Jahre (1838—1875) in Basel als Kapellmeister in hervorragender Weise gewirkt. E. Refardt veröffentlicht nun die Programme aller Symphoniekonzerte, welche Reiter in dieser langen Zeit leitete. Der Musiker kann daraus eine Geschichte des Basler Konzertwesens entnehmen. Die Leser des früheren Jahrganges werden sich an die Veröffentlichung „Aus den Wanderjahren des Hieronymus Annoni" (1697—1770) von Paul Meyer erinnern. Das Jahrbuch enthält den II. Teil, der recht ergötzlich geschrieben ist. Fritz Heusler stellt die Basler Biographie 1925 zusammen. W. Merian, E. Th. Markees, W. Barth und H. Bauer geben einen Rückblick auf Theater, Musik und bildende Kunst. H. L. Freyvogel gibt die Basler Chronik vom 1. Oktober 1924—30. September 1925.

Ein Bild von R. Wackernagel und ein solches vom Wenkenhof zieren das Buch.

Christian Beyel.

* * *

Es ist nicht ohne Reiz, neben den bewährten Kalendern und Jahrbüchern der deutschen Schweiz auch einmal solchen der nähern oder ferneren Nachbarschaft einige Aufmerksamkeit zu schenken. Da ist aus italienischem Sprachgebiet einmal der **„Almanacco Ticinese"**, der vom Verlag Grassi in Bellinzona, in dem auch das Blatt der katholisch-konservativen Partei des Kantons, der „Popolo e Libertà", erscheint, herausgegeben wird. Aus ihm spricht vom ersten bis zum letzten Wort jener gutschweizerische Geist, wie er in den breiten Schichten des Tessiner Volkes unentwegt lebendig ist und um dessen Pflege und Förderung sich u. a. gerade die konservative Partei, und mit diesem neusten Almanach auch wieder der Verlag Grassi große Verdienste erworben hat und erwirbt. Mitarbeiter sind ausschließlich Tessiner. Neben literarischen Beiträgen von G. Anastasi, Carloni, neben solchen geschichtlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Inhalts verdienen die drei Jahresübersichten über die internationale, die schweizerische und die tessinische Politik wegen ihrer Objektivität besondere Erwähnung. In der ausländischen Übersicht finden sich neben Bildern von Caillaux und Painlevé solche Hindenburgs, Luthers und Eberts eingestreut; in der schweizerischen fehlt nicht ein solches unseres verstorbenen Generals; in der Tessiner Umschau fällt sympathisch auf die warme Anerkennung des Entgegenkommens der übrigen Schweiz gegenüber dem Tessin in der Frage der sog. „Forderungen", in der Vergebung der Bundesstellen u. s. w.

Stellenweise auf einen etwas anderen Ton gestimmt ist der **„Almanacco dei Grigioni"**, der von der „Associazione pro Grigione Italiano" mit Sitz in Chur, herausgegeben wird und vom Verlag Manatschal-Ebner in Chur mit hübschem Titelblatt und guten Reproduktionen ausgestattet worden ist. Auch in ihm wechseln Beiträge verschiedenen Inhalts miteinander ab. Die Jahresübersichten sind meist ganz kurz in Form reiner Zeittafeln abgefaßt, geben aber, weil sie sich auch auf die einzelnen italienischen Talschaften Graubündens erstrecken, eine ganz gute Übersicht über das dortige Leben wie über die Tätigkeit der „Associazione pro Grigione Italiano", an deren Spitze Prof. Zendralli in Chur steht. Neben Artikeln über die geplante Maloja- und Bernhardin-Bahn (von E. Gianotti und P. Marca), über die landwirtschaftlichen Fragen (von F. Giovanoli), ist ganz aufschlußreich ein solcher von E. Gianotti über das Zeitungswesen in Vergangenheit und Gegenwart in den italienischen Talschaften Graubündens. Heute erscheinen in Poschiavo der 1852 gegründete „Grigione Italiano"; in Roveredo im Misox „Il San Bernardino"; im Verlag Salvioni in Bellinzona (!) „La Rezia", und seit 1921 im Verlag San Vito in Lugano (!) „La Voce dei Grigioni". Die Redaktion des letzteren Blattes hat ihren Sitz in Zürich; sie ist in den Händen von Ed.

Frizzoni; dieses Blatt darf wohl als das eigentliche Kampfblatt der „Bewegung" gelten, die sich in der Vereinigung für italienisch Bünden zusammenfaßt. Über Sinn und Ziel dieser „Bewegung" gibt der Aufsatz F. D. Vieli's „Die Frage der Forderungen" guten Aufschluß. Vieli sieht die „besondere Bedeutung" der „Frage der Forderungen der italienischen Schweiz" darin, daß „die Frage im Volk des Tessins und der Talschaften italienisch Bündens die Gefühle der Nationalität gefördert, daß sie es dazu geführt hat, seine eigene politische und wirtschaftliche Stellung gegenüber den anderen Volksstämmen der Eidgenossenschaft zu prüfen und zu erkennen, daß sie eine Menge von wirtschaftlichen Fragen aufgeworfen hat, die seine vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen und seine Zukunft betreffen, und eine Geistesverfassung bildete, die bisher nicht bestand und Gärstoffe schuf, die zu wirken fortfahren werden." Entsprechend wird das Verdienst des Tessiner Irredentistenblattes „Adula" hervorgehoben, das jetzt im 14. Jahrgang erscheine, und, wenn auch immer auf eigene Rechnung marschierend, ein Glied in dem „Kampf gegen das Eindringen von Gebräuchen, Sitten und Künsten, die unsern Überlieferungen und unserm italienischen Charakter fremd sind", gebildet habe. Auch der vor bald zwei Jahren erschienenen irredentistischen Schrift „La Questione Ticinese" wird das Verdienst zuerteilt, sie habe „den Boden jenseits der Alpen für die Annahme eines großen Teils der Forderungen vorbereitet". An der Haltung des Tessins, der „immer so vorgeht, als ob er allein das italienische Element in der Schweiz vertrete", wird lebhaft Kritik geübt, anderseits wird er um seines Vorteils willen benieden, daß er „eine zahlreiche Vertretung in der Bundesversammlung, eine eigene Regierung" u. s. w. habe, während die italienischen Bündner Talschaften von alle dem nichts besäßen (und die Regierung in Chur ??, die bündnerische Vertretung in Bern ??). Unter die ungelösten Fragen „für die ganze italienische Schweiz" zählt Vieli insbesondere „das Problem ihrer Lage gegenüber dem Zollregime mit Italien".

Doch zurück in unsere nächste Nachbarschaft im Norden, in das heute in so schwerem Kampf um sein Volkstum stehende Elsaß. Kampf um das angestammte Kulturgut, das ist nicht nur Abwehr gegen Bedrohung von außen, das ist noch viel mehr ein Ringen um Selbstbesinnung auf das eigene geistige Sein, um Wiederbewußtwerden der Wurzeln, mit denen man im Naturboden haftet und ohne deren Vorhandensein jedes schöpferische Eigenleben dahinfällt. So ist denn auch der von **Henri Solveen** im „Arc-Verlag" zu Straßburg herausgegebene Kalender **„Elsaß-Lothringen"** ausschließlich dieser Wiederbesinnung der noch in ihrem angestammten Kulturboden wurzelnden Elsaß-Lothringer gewidmet, ohne sich in den — an sich natürlich unvermeidlichen — Kampf gegen die Bedrohung von außen einzumischen; oder wie der Herausgeber in der Zueignung selbst sagt: „Dieser Kalender sei Allen gewidmet, die sich zu tiefst in einer der beiden Provinzen Elsaß und Lothringen verwurzelt wissen. Jenen möge er gehören, die über alle politischen und Parteiinteressen hinweg in einem aufrechten Heimatgefühl mehr menschlich Bindendes und Weltumfassendes finden als im anrüchigen Pathos einiger einseitig gerichteten und von nationalistischem Dünkel gleich welcher Art eingeengten Horizonte... Ein Bilderbuch des sich selbst Treugebliebenen und im Kern ewig Unveränderlichen, soll dieser Kalender sein... Ein Beweis des kulturellen Eigenrechtes eines vielgeprüften Volkes und eines oft und heiß umstrittenen Bodens. Damit bleibt auch kein Zweifel, daß dieser Kalender ohne Hinterlist in der Sprache und für die Sprache derjenigen sprechen muß, die hier die Mehrheit versteht und immer verstehen wird... Es lebe die Heimat!" — Heimat, das ist das Stichwort, um das sich diese elementare kulturelle Selbstbesinnungsbewegung in Elsaß-Lothringen heute sammelt. So trägt ja beispielsweise die so viel von sich reden machende Straßburger Wochenschrift „Die Zukunft", die immerhin in dreiviertel Jahren ihre Auflage von 0 auf die achtunggebietende Höhe von über 25 000 Exemplaren gebracht hat und heute wohl das meistgelesene Blatt in Elsaß-Lothringen ist, den Untertitel „Zur Verteidigung der elsaß-lothringischen Heimat- und Volksrechte". — Solveen ist im geistigen Leben des Elsaß kein Unbekannter. Bis vor

drei Jahren redigierte er die in diesem Zeitpunkt eingehenden „Neuen Elsässer Hefte". Seither hat er den „Arc"-Verband gegründet, dem rund zwei Dutzend der besten künstlerischen Kräfte des Landes angehören — darunter Namen wie Stoskopf und Schickele —, und der vor einem Jahr sein erstes Jahrbuch herausgegeben hat — **„L'Arc, Anthologie"**; Arc-Verlag, Straßburg 1924 —, das auf der letztjährigen Pariser Ausstellung für dekorative Kunst mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde und in dem sich literarische und künstlerische Beiträge von über dreißig Mitarbeitern vereinigt finden (Solveen ist darin selbst als begabter Lyriker und bildender Künstler vertreten). Im Gegensatz zu dem oben genannten Heimatkalender enthält das Jahrbuch, wohl schon aus Rücksicht auf die Mitglieder wie auch auf den Namen „Arc" — Brücke zwischen zwei Kulturen — Beiträge in deutscher und französischer Sprache. Aber auch hier ist, wie Solveen in der Einleitung andeutet, der Hauptzweck der, die schöpferischen Kräfte des Landes zu sammeln, um sie der Heimat zu erhalten und zum Schaffen auf dem eigenen Volksboden zu befähigen: Aus dem „steten Brudermord" zwischen Deutschen und Franzosen „entstand jene Atmosphäre in Elsaß und Lothringen, die, zwischen Ängstlichkeit, Widerspruch und ewiger Denunziation eingeengt, nicht mehr fähig war, eine geistig wertvolle aktive Konzentration aus eigenem Antrieb zu schaffen, und die daher lange Zeit ihre besten Kräfte gleichgültig in irgend ein Exil wandern ließ." Das tragische Geschick des „Zwischenlandes" wird an anderer Stelle dieses Heftes von berufener Seite geschildert (vergl. „Das kulturelle Leben in Elsaß-Lothringen"). In dem trüben Bild, das dieser Aufsatz von der Zerstörung kulturellen und geistigen Eigenlebens in dem uns in mancher Beziehung so nahverwandten Nachbarland entwirft, leuchten derartige Erscheinungen wie das „Arc"-Jahrbuch (das leider nur in kleiner Auflage erschienen und im Buchhandel schwer mehr erhältlich ist) und der Heimat-Kalender wie helle Lichtpunkte. Besonders der Heimat-Kalender verrät in der einzigartigen Zusammenstellung seines Inhalts eine Ursprünglichkeit des elsässischen Volkstums, die überzeugend wirkt. Vielleicht rührt das nicht zum wenigsten von den zahlreichen Beiträgen in Mundart, in der eben Sinnen und Denken eines Volkes am widerstandsfähigsten und unverfälschtesten sich erhält und zum Ausdruck kommt.*) Auf die einzelnen Beiträge und ihre Verfasser und Schöpfer einzugehen, müssen wir uns diesmal versagen. Der Leser möge eben selbst nach den betreffenden Veröffentlichungen greifen. Das elsässische Volkstum ist es schon wert, daß wir ihm einige Aufmerksamkeit widmen, ist es ja doch schließlich ein Stück unseres eigenen geistigen Seins, um dessen Existenz es dort geht.

O.

Literarische Neuerscheinungen.

Huggenberger, Alfred: Die Frauen von Siebenacker. Leipzig. Staackmann. 272 S. Geb. 6 Mk.

Eine Novella, eine Neuigkeit bietet Huggenberger in dieser Erzählung nicht. Er gibt wieder, was seine Bauern immer bewegt: bei den Jungen die Liebe, bei den Alten das zähe Streben nach Erweiterung ihres Besitzes. Aber der Verfasser hat uns so in der Gewalt, daß wir selbst zu Bauern werden. Mit dem David Waßmann harren wir ängstlich schweigend auf das Ableben

*) In recht volkstümlich-ursprünglichem Ton gehalten ist überdies auch die jetzt bereits im 8. Jahrgang in Straßburg erscheinende politisch-satirisch-humoristische Wochenschrift „Dr Schlifffstaan, E Elsässischi Zyttung für Alli unn Alles", in der Beiträge in Elsässerdeutsch und Schriftdeutsch miteinander abwechseln und die als Leitspruch die Verse führt:

's Elsaß unser Ländel,
Es isch meineidi schöen!
Mir hewwe's fescht am Bändel
Unn lonn's biegott nitt gehn!

eines Nachbars. Nach seinem Tode können wir möglicherweise ein paar gut gelegene Jucharten Wiesland erwerben. Mit der Hauptheldin, der wackern Wägisserin, legen wir, als der Sohn auf die Freite geht, nicht nur das stilltüchtige Wesen des Mädchens, sondern ebenso sehr seine Gültbriefe und fruchtbaren Äcker in die Wagschale. Huggenberger läßt uns am Leben einer ganzen Kilchhöre teilnehmen. Wie heimelt das „Kögeln" der verschiedenen Dörfler an. Wie gut ist das Volk bei seinen Festen getroffen. Der Dichterbauer steht seinen Mitlandleuten zu nahe, als daß er sie idealisieren könnte. Man mag die lieblichen Mädchengestalten Gotthelfs bedauernd vermissen. Die Dorfschönen Huggenbergers sind wahrhaftig nicht geschmeichelt. Fast erschrickt man über die Ausdrücke aus maidlichem Munde. Die Hauptsache bleibt, daß Huggenberger seine Dorfgemeinde zum Abbild der Welt zu machen versteht, darüber er als Schöpfer mit hellen Augen, gerechtem Herzen und sarkastischem Humor waltet. Mit meisterhafter Sicherheit hält Huggenberger die Grenzen seines Könnens inne und bietet in seiner Art ein ausgereiftes, geschlossenes Kunstwerk.

Tavel, Rudolf von: Das verlorene Lied. Bern. A. Francke. 1926. Geb. Fr. 8.50. 382 S.

Der Gegensatz zwischen idealistischer und materialistischer Weltanschauung liegt dem neuen Buche Tavels zugrunde. Die Alten, die Erfahrenen predigen das „Ellbögeln". Man muß sich Geltung zu verschaffen wissen in diesem Dasein. Raffael, der Held, befragt zuerst die innere Stimme, die für ihn gleichbedeutend ist mit der verstorbenen Mutter. Ein geistliches Lied, ihr Lieblingslied, dessen er sich aber nicht mehr entsinnen kann, wird ihm zum Leitmotiv. Die wahrhafte gegenseitige Zuneigung von Vater und Sohn überbrückt die Meinungsverschiedenheiten, und schließlich ersteht dem Helden auf den Lippen der Braut, der vom Vater sehnlichst erwünschten Schwiegertochter, das verlorene Lied. Die Berner Patrizier Tavels haben nicht nur äußere Würde, sondern fast ohne Ausnahme innere Vornehmheit. Der Verfasser gibt uns ein Berner Sittenbild aus der Zeit des französischen Sonnenkönigs. Von welcher Anschaulichkeit ist die Schilderung einer ländlichen Hochzeit! Auf die patriarchalische Rechtspflege durch die gnädigen Herren Junker fallen lachende Lichter. Die Sprache Tavels ist, ohne von ihrer Erdhaftigkeit einzubüßen, auch dem Nichtberner ohne weiteres verständlich.

Stickelberger, Emanuel: Zwingli-Roman. Mit Buchschmuck von Burkhard Mangold. Zürich. Grethlein. 1925. 462 S.

Es gibt zwei Arten historische Romane. Bei der einen bietet die Geschichte nur das Zeitkolorit. Als Helden werden absichtlich Nebenfiguren oder Persönlichkeiten, deren geschichtliches Charakterbild schwankt, gewählt. Der Phantasie bleibt genügend Flugweite. Die zweite Art ist so stark an Geschichte und Kulturgeschichte gebunden, daß sie nach wissenschaftlichen Belegen ruft. Ein Mittelding ist Scheffels Ekkehard, wo eine frei erfundene Liebeshandlung sich mit historischen Begebenheiten verschlingt. Scheffel hat seiner Erzählung einen gelehrten Apparat beigefügt. — Zwingli als Romanfigur zu behandeln, scheint auf den ersten Blick ausgeschlossen. Allzusehr ist der Boden seiner Herkunft und seines Wirkens von den Wissenschaftlern durchgepflügt. Die „Zwingliana" sammeln alle Ähren und Strohhalme, welche die Biographen etwa noch fallen ließen. So geht man unwillkürlich mit geschichtskritischem Sinn hinter Stickelbergers Roman, und die Geschichtskenntnisse wirken hier entspannend. Die Hand blättert nach Anmerkungen, die fehlen. Man freut sich an der glänzenden Schilderung eines Gastmahls am Hofe des Fürstabtes von Einsiedeln. Man wandelt gewissenhaft mit Stickelberger Zwinglis Leben ab. Die bedenklichen Augenblicke, wie die Hinrichtung des „Kronenfressers" Jakob Göldli und die Verfolgung der Wiedertäufer läßt der Verfasser sehr geschickt durch Drittpersonen für und wider erörtern. Vergebens aber wartet man auf die romantische Überraschung, auf das neue Licht, in das eine bekannte historische Begebenheit getaucht wird wie der Tod Gustav Adolfs in C. F. Meyers Novelle. Nur gegen

den Schluß des Romans empfinden wir einen Hauch epischer Größe. Die Hybris läßt Zwingli von einer evangelischen, geeinigten, sich selbst genügenden Eidgenossenschaft träumen, deren geistiger Leiter er ist. Sein Fall ist männlich und christlich zugleich. Hier macht der Dichter von seinem Vorrecht, zu idealisieren, Gebrauch, und willig lassen wir uns den wahrheitsstrahlenden Helden, der die Welt überwunden hat, gefallen. Der Roman ist belehrend, zu Geschichtsstudien anregend, voll leuchtender Einzelheiten. Die Wahl des Stoffes ist undankbar.

Helene Meyer.

Berichtigung: Unter den Beitrag „Auch ein Kulturdokument" im letzten Heft hat der Setzer ein D. anstatt ein O. gesetzt, was bei der Korrektur übersehen wurde. Jener Beitrag soll also mit einem O., dem Zeichen der Schriftleitung, gezeichnet sein.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Almanacco dei Grigioni; Manatschal-Ebner, Chur.
Almanacco Ticinese; Grassi, Bellinzona.
Gooch, G. P.: Germany; Benn, London.
Huggenberger, Alfred: Die Frauen von Siebenacker; Staackmann, Leipzig.
Huber, A. und Jenny, E.: Basler Jahrbuch; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Playne, C. E.: The Neuroses of the Nations; Allen & Unwin, London.
Sabatini, Rafael: Das Leben Caesar Borgias; Hofmann, Stuttgart.
Solveen, Henri: Elsaß-Lothringen, Kalender; Arc-Verlag, Straßburg.
— L'Arc, Anthologie; Arc-Verlag, Straßburg.
Stickelberger, Emanuel: Zwingli-Roman; Grethlein, Zürich.
Tavel, Rudolf v.: Das verlorene Lied; Francke, Bern.
Wertheimer, Mildred S.: The Pan-German League 1890—1914; Longmans, Green Co., New-York.
Zürcher Taschenbuch; Bopp, Zürich.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Peter Hirzel, Zürich. — **Placidus Meyer v. Schauensee,** Luzern. — **Dr. Hermann Christ-Socin,** Riehen. — **Dr. Hans Oehler,** Zürich. — **Dr. Robert Scherer,** Advokat, Meggen/Luzern. — **Dr. Hektor Ammann,** Aarau. — **Arnold Büchli,** Aarburg. — **Hermann Lutz,** Schriftsteller, München. — **Dr. Eugen Bircher,** Aarau. — **Dr. Christian Beyel,** Zürich. — **Frau Dr. Helene Meyer,** Kilchberg. —

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.